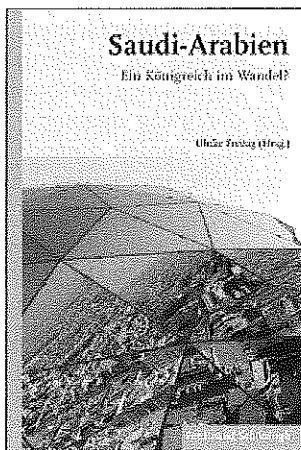


kaum einen Kalifen, gegen den nicht rebelliert worden ist, und kaum eine vergangene Generation, die keinen Mord an einem Kalifen erlebt hat. [...] der Widerstand der Muslime gegen das Kalifat ist gleichzeitig mit der Entstehung des Kalifats selbst entstanden und begleitete es ununterbrochen“ (S. 49-50). Das real existierende Kalifat basierte auf einer „Angst einflößenden Macht“, zumeist auf einer „materielle[n] bewaffnete[n] Macht“. Zweifellos war „Unterdrückung die Grundlage des Kalifats“ (S. 51). Die Aussage „das Kalifat war und ist ein Unglück für die Muslime und für den Islam und eine Quelle des Bösen und der Verderbenheit“ (S. 59) würde Ali Abdarraziq heute sicherlich auch auf den so genannten „islamischen Staat“ beziehen.

Lucy Radhan, Heidelberg



Freitag, Ulrike (Hrsg., 2010): Saudi-Arabien, Ein Königreich im Wandel? – Paderborn: Ferdinand Schöningh, 322 S.



Insbesondere seit dem 11. September 2001 ist viel über die islamische Welt und Muslime berichtet worden, wobei Saudi-Arabien als Beispiel für ein rückständiges, mittelalterliches Land dienen musste.¹ Die Wahrnehmung Saudi-Arabiens in der Öffentlichkeit ist geprägt von Nachrichten über Ölreichtum und Terrorismus, Rüstungsdeals und Frauenunterdrückung. Die deutschsprachige Literatur zu Saudi-Arabien ist hingegen vergleichsweise rar gesät. Bislang machte sich in erster Linie Guido Steinberg um die Darstellung des Königreichs verdient, u.a. mit der 2004 erschienenen Monographie »Saudi-Arabien. Politik – Geschichte – Religion«. Ein Wandel im Königreich scheint jedoch erst seit August 2005 spürbar zu sein, als der damalige König Fahd verstarb und sein Halbbruder Abdullah den Thron bestieg.

Es ist dieser Wandel, den die Autorinnen und Autoren – ausnahmslos Studierende von Ulrike Freitag, Direktorin des Zentrums Moderner Orient (ZMO) in

Berlin und Professorin für Islamwissenschaft – in diesem Sammelband erörtern. Dabei analysieren und beschreiben sie politische Reformen ebenso wie gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Wandel. Vor diesem Hintergrund skizzieren sie ein zutiefst widersprüchliches und facettenreiches Land, dessen interne Veränderungen zuallererst neue saudi-arabische Öffentlichkeiten schaffen und die Rolle des Islams – etwa der Religionspolizei und möglicher Kritik an ihr – neu definieren, wie Freitag in ihrer Einleitung schreibt.

Es ist kaum hoch genug einzuschätzen, saudi-arabische Texte einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, wie dies insbesondere Stefan Maneval mit seiner Analyse und Übersetzung der Reformpetition vom 2. Februar 2007 gelungen ist. Aber auch eigene Erfahrungen mit der Nutzung des Internets vor Ort, wie sie Jannis Hagmann in seinem Beitrag über die saudi-arabische Medienlandschaft und das Walten der Zensur schildert, oder Begegnungen auf der Riader Buchmesse in Julia Clauß' Aufsatz über das »saudi-sche Fräuleinwunder« (226) sowie persönliche Gespräche mit Betroffenen in Philipp Dehnes Darstellung der Situation von asiatischen Arbeitsmigranten runden das Gesamtbild empirisch ab. Weitere Beiträge befassen sich mit dem Nationalen Dialogforum (Drewes), Geschlechterpolitik (Schmid), dem Gelehrten und loyalen Oppositionellen Salman al-Awda (Atmaca), den saudi-arabischen Schiiten (Dinkelaker), der Organisation der Pilgerfahrt (Haakh), deutschen Unternehmen in Saudi-Arabien (Behr) und der Rolle der Bourgeoisie (Scharaf).

Allen ist die Frage nach der Existenz und ggf. nach dem Ausmaß des Wandels gemein. Wenn hier von Wandel und Reform die Rede ist, dann sind diese Ausdrücke positiv konnotiert als Fortschritt im westlichen Sinn. Tatsächlich lassen sich kleine Anzeichen dafür erkennen. Dies betrifft zuerst und immer das Verhältnis zwischen Religion und Teilöffentlichkeiten. Die wahhabitische Interpretation des Islams ist ein Einflussfaktor in allen Belangen, gleich ob Politik, Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft. Sie ist neben Sexualität und Politik eine der roten Linien im medialen Diskurs. Und dennoch: Im Gegensatz etwa zu Kritik am Königshaus ist Kritik am wahhabitischen Establishment möglich, wie Hagmann nachweist.

Auch Christoph Dinkelaker greift diese Beobachtung auf, wenn er Stimmen zitiert, wonach die Ausgrenzung der Schiiten im Königreich auf wahhabitische Gelehrte zurückgeht und nicht auf die Familie Saud. Eine Überarbeitung der saudischen Schulbücher weg von einer kompromisslosen Ausgrenzung nicht-wahhabitischer islamischer Strömungen zeigt zumindest, dass die Religionsgelehrten auf die Regierung zugehen.² Eine »Stagnation des Emanzipationsprozesses« (220) ist gleichwohl nicht auszuschließen. Clauß

¹ Vgl. z. B. Koch, Christian: König sucht Partner. Saudi-Arabien ist ein autoritäres, rückständiges Land – mit dem Deutschland auf jeden Fall zusammenarbeiten sollte. – Süddeutsche Zeitung (8. November 2007), S. 2.

² Vgl. dazu auch Abdella Doumato, Eleanor: Saudi Arabia: From »Wahhabi« Roots to Contemporary Revisionism. – In: Abdella Doumato, Eleanor, Gregory Starrett (eds.): Islam and Textbooks in the Middle East. Comparing Curricula. – Kairo: AUC Press 2008, S. 153-176.

legt ferner nahe, dass es gerade ein Roman war, der die saudischen Schiiten einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt hat, und dass damit vormals strengere Regeln der Zensur gelockert wurden. Dabei ist Zensur nach wie vor ein Mittel zur Unterscheidung von Erlaubtem und Verbotenem: »Verhandelt wird nicht, wie etwas gesagt werden soll, sondern vielmehr was überhaupt gesagt werden darf.« (221) Schließlich thematisierte das Nationale Dialogforum 2003 ebenfalls den Umgang mit der schiitischen Minderheit im Land. So unterschiedlich denn auch die einzelnen Beiträge im Vergleich sind, so sehr verknüpft sie doch das übergeordnete Thema »Wandel«, ein im weitesten Sinne kultureller Wandel, den die Autorinnen und Autoren mal mehr, mal weniger nachhaltig einschätzen.

Einige Ungereimtheiten stören dennoch. Zum einen heißt es im Beitrag von Frauke Drewes zum Beispiel, dass der Madschlis al-Schura (Konsultativ-Rat) zur Hälfte von der männlichen Bevölkerung über 21 Jahre gewählt würde, (31) wohingegen Said Khalid Scharaf richtig anmerkt, dass seine Mitglieder ausschließlich vom König ernannt werden. (285) Gewählt wurde in Saudi-Arabien zuletzt im Jahr 2005 die Hälfte der Mitglieder der Kommunalräte; die für das Jahr 2009 angesetzten Wahlen sind bis auf weiteres verschoben worden. Zum anderen handelte es sich bei Fuad al-Farhan im Dezember 2007 wohl nicht um den ersten saudi-arabischen Blogger, der für seine Online-Aktivitäten inhaftiert wurde. Gary Bunt weist bereits für 2003 den Fall dreier verhafteter Blogger nach.³ Trotzdem ist Ulrike Freitag und den Autorinnen und Autoren mit dem Sammelband ein wichtiger und willkommener Beitrag zur deutschsprachigen Saudi-Arabien-Forschung gelungen. Die Lektüre kann jedem an der Region Interessierten nur empfohlen werden.

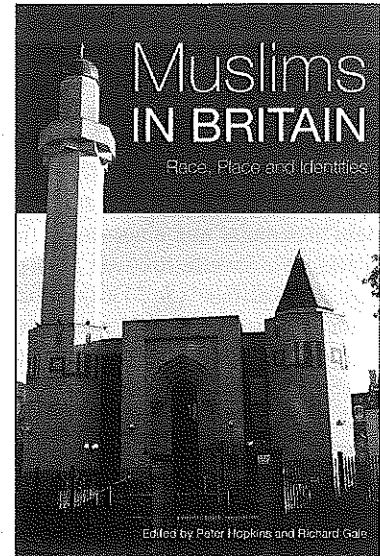
Jens Kutscher, Erlangen



Hopkins, Peter, Richard Gale (eds., 2009): Muslims in Britain. Race, Place and Identities. – Edinburgh University Press: Edinburgh, 236 S.

Der Begriff des ‚Räumlichen‘ ist der gemeinsame Nenner, den Peter Hopkins und Richard Gale für ihren Sammelband über „Muslims in Britain“ gewählt haben. Ziel der Herausgeber ist es, durch die Bündelung interdisziplinärer Forschungsergebnisse über Muslime in Großbritannien Stereotype in politischen und medialen Debatten aufzulösen, in denen Muslime als monolithische Einheit dargestellt werden. Damit begründen sie die Wichtigkeit des Buches als Grundlage für den öffentlichen Diskurs über eine reine Rezeption in Wissenschaftskreisen hinaus. Die beiden Herausgeber leiten auf die nachfolgenden Beiträge hin, indem sie dem Leser Strukturdaten aus dem britischen Zensus 2001 und dem Home Office Citizenship Survey 2005 (HOCS) zu Muslimen in Großbritannien

³ Bunt, Gary R.: iMuslims. Rewiring the House of Islam. – London: Hurst 2009, S. 140.



darlegen und liefern damit implizit eine forschungspragmatische Erklärung für die Auswahl der Untersuchungsgruppen der meisten Beiträge, die sich auf Personen südasiatischer Herkunft, wie z.B. aus Pakistan, Bangladesh oder Indien konzentrieren, die mehr als zwei Drittel der Muslime in Großbritannien stellen. Die Mehrheit der empirischen Analysen ist in ihrem Forschungsdesign durchweg qualitativ angelegt. Die Studienteilnehmenden wurden zumeist in einzelnen Städten mittlerer Größe im Norden Englands rekrutiert.

Das Buch setzt drei inhaltliche Schwerpunkte. Der erste Teil des Buches ist „Gender, place and culture“ gewidmet. Drei der vier Beiträge fokussieren auf muslimische Frauen, der vierte beschäftigt sich mit männlichen muslimischen Jugendlichen. Thematisch untersuchen sie berufliche Perspektiven (Bowlby/Lloyd-Evans, Kap. 3) und bildungsrelevante Einstellungen von Frauen (Dwyer/Shah, Kap. 4) sowie die Entwicklung von Identität sowohl von jungen muslimischen Frauen (Phillips Kap. 2) als auch von muslimischen männlichen Jugendlichen (Archer, Kap. 5).

Der zweite Teil fasst die Beiträge unter den Stichworten „Landscapes, communities and networks“ zusammen. Hier steht die Bedeutung von Gemeinschaft und Staatsbürgerschaft (Nagel/Staeheli, Kap. 6) im Mittelpunkt. Weiterhin werden religiöse Identität (McLoughlin, Kap. 8) und kulturelle Anpassung (Mukadam, Mawani, Kap. 9) im Kontext von Wanderungsprozessen diskutiert sowie stadtplanerische Prozesse und die Sichtbarkeit muslimischer Symbolik in englischen Städten aufgegriffen (Gale, Kap. 7).

Der dritte Teil trägt die Überschrift „Religion, race and difference“. In diesem Abschnitt stehen nicht mehr empirische Analysen im Vordergrund, sondern normative Forderungen, wie Forschung, Politik und Gesellschaft Muslime integrieren sollen, wobei unter anderem ein „Muslim mainstreaming“ äquivalent zu einem „Gender“ oder „Ethnic mainstreaming“ gefordert wird (Modood, S. 193).

Obgleich auf räumliche Aspekte sowohl in dem Untertitel des Buches als auch in den einzelnen Sektionstiteln rekuriert wird, spielt der ‚Raum‘ in den wenig-